

# Die Seite des Redaktors = La page du rédacteur = Editor's note

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Anthos : Zeitschrift für Landschaftsarchitektur = Une revue pour le paysage**

Band (Jahr): **1 (1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

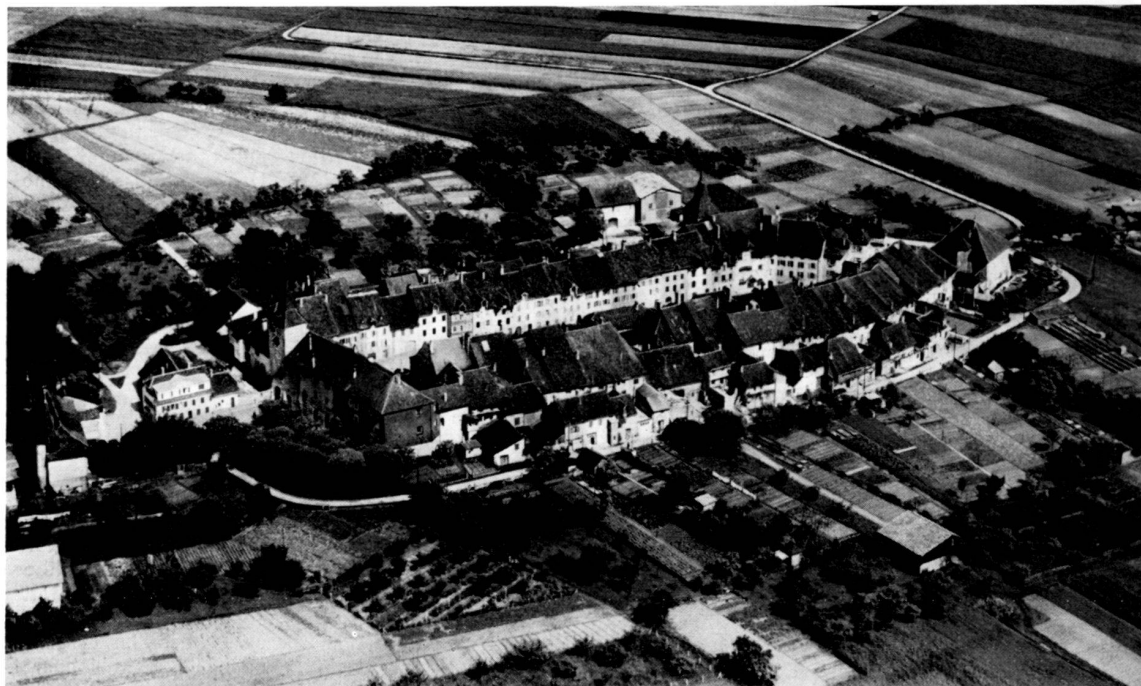
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite des Redaktors

1  
Le Landeron am Bielersee  
Le Landeron sur le lac de  
Bienne  
Le Landeron on the lake of  
Bienne



1

Unserm ersten Heft haben wir die Begegnung des Menschen mit der Pflanzenwelt im Zusammenhang mit dem Wohnen zum Thema gestellt. Warum so kompliziert formulieren, wo man doch einfach vom «Wohngarten» schreiben könnte? So einfach ist die Sache aber nicht. Schon seit Jahrzehnten wird auch in der Schweiz in Miethäusern, in den letzten Jahren immer mehr auch in Hochhäusern gewohnt, für die es keine Gärten gibt, welche in das landläufige Schema vom Wohngarten passen.

Wohnen heisst, sich an einem Ort zum Bleiben einrichten. Das gemeinsame Verbleiben von Menschengruppen an bestimmten Orten ermöglichte die Arbeitsteilung, und auf dieser gründet sich all das, was wir als Zivilisation und Kultur bezeichnen, auch der Garten als ein zivilisatorisches Element und in seiner künstlerischen Ausgestaltung als kulturelle Leistung. Frühere Zeiten kannten ein ausgeglichenes Verhältnis wirtschaftlicher, rechtlicher, sozialer, geistiger und handwerklich-künstlerischer Kräfte, das sich auch auf das Bild einer Ortschaft auswirken konnte und während langen Zeiträumen nicht von Grund auf erschüttert wurde. Das alte Le Landeron am Bielersee ist ein Beispiel dafür. An unserem Flugbild ist die einstige Einheit von Haus und Nutzgarten im einzelnen und vom Bauern mit dem darum gelagerten Ring von Gärten und der anschliessenden Ackerflur im gesamten trotz den dazwischen stehenden Anbauten noch gut erkennbar. Es ist ein Denkmal einer vergangenen Zeit, das hoffentlich nie durch weitere unpassende Nachbarschaften gestört wird. Aber ein Beispiel ist es nur noch in seinem geistigen Gehalt, im Sinn für Ordnung und Gemeinsamkeit, für gute Nachbarschaft und Einordnung des Einzelnen ins Ganze.

Der wirtschaftliche Aufschwung, zahlreiche früher unbekannte technische Möglichkeiten des Bauens und sonstige technische Neuerungen, vor allem aber die ins Ungeheuerliche sich steigernde Zahl von fahrenden und stehenden Autos haben die alte Ordnung umgestossen. Wir tasten uns in eine neue auf einem mit vielen Irrtümern gepflasterten Weg. Der Garten ist zunächst zu einem bald bescheidenen, bald auch recht gepflegten Teil des Wohnens im Einfamilien-

haus geworden. Da sich aber unsere Städte — so viel ist heute sicher — künftig nicht nur aus Einfamilienhäusern zusammensetzen werden, ist uns Gartengestaltung die grosse Aufgabe gestellt, zusammen mit den Architekten und Stadtplanern nach Lösungen zu suchen, die aus der Geistlosigkeit im Städtebau, für die hier ein Beispiel gezeigt, aber nicht namentlich genannt sei, hinausführen und vielleicht einen Weg weisen zu einer neuen städtischen Lebenskultur.

Diese ist, davon sind wir überzeugt, weitgehend abhängig davon, ob es gelingt, das Leben in der Stadt selbst wieder lebenswert zu machen. Heute muss es vielen ein mehr oder weniger peinlicher Zwangsaufenthalt sein, dem man mit zeitgemässen Hilfsmitteln so oft als möglich zu entfliehen versucht. Wenn es, wie in Stockholm, mit Motorbooten in die abgeschiedenen Buchten des Mälarsees und zu den unbewohnten Schären geschieht, so mag das angehen; wenn es aber mit immer mehr Autos in die Umgebung der Städte auf die Wiesen und an die Waldränder vor sich geht, welche — nebenbei bemerkt — ja auch jemandes Eigentum und ein Stück seiner wirtschaftlichen Existenzgrundlage sind, so wird diese Stadtfucht am Wochenende zu einer Landplage.

Lebenswert wird das Dasein in der Stadt zwar nicht allein, aber doch zu einem guten Teil mit einer bewussten Einfügung nicht befahrbarer freier Räume in die Wohnquartiere. Es ist völlig aus dem Bewusstsein unserer Generation entschwunden, dass die Strasse einst ausser dem Fahrverkehr noch allerlei andere Funktionen ganz selbstverständlich erfüllte und dank ihres oft vorzüglichen Raumcharakters auch gut erfüllen konnte. Wir ahnen das, wenn irgendwo ein Ereignis mit einem Volksfest gefeiert werden soll. Es wird, wo immer eine Altstadt zur Verfügung steht, in dieser abgehalten. Wo denn sonst? Im Städtebau der letzten Jahrzehnte hat man vorwiegend Zwischenräume entstehen lassen, die man durchfährt, lieber noch durchfährt, aber in denen man nicht verweilen und schon gar nicht Feste feiern mag. Vor lauter Parkplätzen für Autos wurden die Plätze für Menschen übersehen und vergessen. Langsam, sehr langsam rückt das Ungeheuerliche dieses Sachverhaltes in ein

allgemeineres Bewusstsein. Wir bringen unsern Lesern zum Beweis dafür ein Flugblatt aus England auszugswise zur Kenntnis, wo man sich energischer und erfolgreicher mit diesem Problem zu beschäftigen scheint als anderswo. Dabei geht es durchaus nicht um Feindschaft gegen das Auto, sondern um seine vernünftige Einordnung in das Leben unserer Städte nach dem Grundsatz der absoluten Trennung des Fussgänger- vom Motorfahrzeugverkehr.

Wir können nur auf wenige und noch kleine Anwendungen dieses Prinzips bei uns hinweisen, zum Beispiel auf die drei Hochhäuser am Rhein in Birsfelden bei Basel, deren jedes nebenan eine unterirdische Autoeinstellhalle mit Zufahrt von der Strasse und direktem Zugang ins Haus hat. Die grosse, von der Strasse bis zum Rhein auch über die Einstellhallen hin sich erstreckende Grünfläche samt der Uferpromenade ist völlig frei vom Fahrverkehr. Den Bewohnern ist damit die Begegnung mit der Pflanzenwelt auf eine zweifache Art gewährleistet: erstens mit dem Fernblick über eine wechselvolle Landschaft, wie ihn nur das Hochhaus bieten kann und zweitens mit einer benutzbaren Grünfläche, auf der Gehen, Liegen und Spielen für jung und alt erlaubt sind. Auf Einzelheiten der Gestaltung von Grünflächen bei Hochhäusern soll in einem spätern Heft eingegangen werden. Für jetzt nur so viel, dass Hochhäuser nur sinnvoll sind, wenn sie, ähnlich wie diese hier am Rhein, eins werden mit der umgebenden Landschaft in der Nähe und der Ferne. Baut man sie der hohen Bodenpreise wegen eng zusammen, so legt man damit den Grund für Sanierungsgebiete in naher Zukunft, was unsern Kindern gegenüber eine unverzeihliche Charakterlosigkeit ist.

Das Gegenteil vom Hochhaus wäre die Atrium-Siedlung, einstöckiger Flachbau mit kleinen Gartenhöfen, wie dies unser Beispiel von Reinach BL zeigt. Dazu ein sehr schönes, geräumiges Atrium-Haus als eine unter vielen Möglichkeiten des Wohnens in unmittelbarer Verbindung mit dem Garten. Es sind Unzählige, die zwischen diesen Extremen liegen. Am besten durchgebildet sind natürlich diejenigen zum freistehenden Einfamilienhaus. Es ist, wo die Umstände es erlauben, immer noch ein erstrebenswertes Ideal, zu dessen Verwirklichung der Gartengestalter Wesentliches beitragen kann. Dafür einige Beispiele, die nicht nur eine persönliche Haltung, entstanden aus dem Zusammenwirken von Bauherr, Architekt und Gartengestalter, aufweisen, sondern alle auch der Landschaft Rechnung tragen, in die sie eingeordnet sind.

Und wenn die Umstände es nicht erlauben, was dann? Wenn es an den Finanzen fehlt, wenn der Weg zum Arbeitsort, zur Schule, zum Konzertsaal und Kino, zu den Läden zu mühsam wird, wenn die Vereinsamung in der weitverstreuten Einfamilienhaus-Stadt zu drücken beginnt, wenn die Hilfskräfte zum Unterhalt von Haus und Garten fehlen?

Dann rückt man in Mietwohnungen näher zusammen; in Wohngenossenschaften oder, wenn man sich hohe Mieten leisten kann, in Apartementhäusern oder neustens in «Attika-Wohnungen» über Geschäftshäusern. Während die Gestaltung eines Wohngartens meistens eine klare Aufgabe ist, tasten wir uns beim Planen eines Gartens für ein mehr oder weniger heterogenes Kollektiv, und das ist ja jede Mietergemeinschaft, sei sie nun organisiert oder zufällig zusammengekommen, noch sehr im unklaren herum. Niemand formuliert ihre Wünsche und Begehren, niemand kann voraussehen, ob und wie sich eine Benützung eines gemeinsamen Gartens einstellen wird. Es fehlen für die Gestaltung fast alle Anhaltspunkte im Formalen, im Funktionellen und im Biologischen. Wir können nur aus dem immer stärker in Erscheinung tretenden Normalisieren der Stadtbewohner schliessen, dass ihnen eine angemessene Berührung mit der Natur zu fehlen scheint, wobei Natur nicht mit Einsamkeit verbunden sein muss. Im Gegenteil! Es scheint ein Bedürfnis nach unverbindlichem Beisammensein zu bestehen. Der Mensch ist gesellig. Aber in der Stadt fehlt es oft an Räumen für die allereinfachsten Formen der Geselligkeit ausser Hause. Sie könnten sich – so glauben wir – in solchen Gärten einstellen, wie sie unsere Beispiele von Grünflächen bei Miethäusern zeigen. Es sind einfache Räume und müssen es sein, damit sie möglichst vielerlei noch unbekanntem und vom Augenblick und der Phantasie bestimmten Bedürfnissen dienen können.

Einige gemeinsame Bedürfnisse der Menschen in der Stadt sind freilich schon lange bekannt, vor allem diejenigen nach sportlicher Betätigung und nach dem Baden. Das Wasser und seine Verwendung zum menschlichen Vergnügen und zur Gesundheitspflege wird das Thema unseres nächsten Heftes sein. Viele andere Themen, an denen wir und auch unsere Kollegen im Ausland gearbeitet haben, warten darauf, in Wort und Bild bekannt gemacht zu werden. Aber immer wieder werden wir auf das Grundthema, das Wohnen, zurückkommen, denn es schliesst alles in sich ein, Garten und Landschaft, worin wir leben können, wenn wir zu ihnen Sorge tragen und mit denen unser Dasein verkümmert, wenn wir ihre Bedeutung verkennen.

## LA PAGE DU RÉDACTEUR

Comme thème de notre premier numéro, nous avons choisi la rencontre de l'homme avec la végétation, en liaison avec la manière dont il habite sa demeure. Pourquoi cette formule compliquée, alors que l'on pourrait peut-être parler plus simplement de «jardins d'habitation»? C'est que l'affaire n'est pas si simple. Il y a déjà des décennies, qu'en Suisse, on habite des maisons locatives, et ces dernières années, de manière croissante, également des gratte-ciel, pour lesquels il n'existe pas de jardins qui correspondent au schéma de «jardins d'habitation» qui est d'usage dans le pays.

Habiter signifie s'installer pour demeurer, pour vivre en un lieu. La résidence commune de groupes d'êtres humains dans des lieux déterminés a rendu possible la division du travail, sur laquelle se base tout ce que nous nommons civilisation et culture; de même le jardin, comme un élément civilisateur et dans sa forme artistique, comme production culturelle.

D'autres époques ont connu une proportion équilibrée des forces économiques, juridiques, sociales, intellectuelles et de l'art artisanal, qui pouvait donner son empreinte à l'aspect d'une localité, et qui n'a pas été ébranlée fondamentalement pendant de longs laps de temps. Le Landeron, vieux village au bord du lac de Bière, en est un exemple. Sur notre vue aérienne, malgré les constructions qui ont été annexées entre-deux, on reconnaît encore bien l'ancienne unité de la maison avec son jardin d'économie en particulier et celle du noyau de l'agglomération avec la ceinture de jardins et de champs dans l'ensemble. C'est un monument d'un temps passé. Espérons qu'il ne sera jamais altéré par un voisinage déplacé. Cependant, pour nous, ce n'est un modèle que pour son élément spirituel, son sens de l'ordre et de la communauté, le bon voisinage et l'intégration de l'individu dans le tout.

L'essor économique, de nombreuses possibilités tech-



3

2  
Stadtplanung ohne Phantasie  
Urbanisme sans fantaisie  
Town-planning without  
imagination

3  
Hochhäuser am Rhein bei Basel  
Architekten: Gass und Booss,  
Basel  
Gratte-ciel près de Bâle  
Blocks of high-rise houses  
near Basle

niques de construction, inconnues dans le passé et toutes sortes de nouveautés techniques, mais avant tout, le nombre énorme d'automobiles qui circulent ou qui demeurent sur place, ont renversé l'ancien ordre. Nous avançons à tâtons vers un nouvel ordre, sur un chemin semé de combien d'erreurs. Le jardin est devenu pour les maisons à une famille, une partie tantôt modeste, tantôt bien soignée de l'habitation. Comme à l'avenir (nous pouvons déjà l'affirmer) nos villes ne se composeront pas uniquement de maisons à une famille, il nous appartient, à nous, architectes-paysagistes, de concert avec les architectes et les urbanistes, de rechercher des solutions qui devront nous sortir de l'insipidité qui caractérise la construction urbaine — et de laquelle nous montrons ici un modèle, sans le nommer — et d'indiquer peut-être le chemin qui mène à une nouvelle culture de vie urbaine. Nous sommes convaincus que cette nouvelle culture dépend dans une large mesure de la tentative de revaloriser la vie citadine. Aujourd'hui, elle doit être éprouvée par beaucoup comme un séjour forcé ou plus ou moins pénible, auquel on tente d'échapper aussi souvent que possible avec les moyens modernes à disposition. Lorsqu'il ne s'agit par exemple comme à Stockholm que de s'embarquer dans un canot à moteur pour naviguer vers les criques isolées du lac Mälär et les écueils déserts, cela est tolérable; mais lorsque cette fuite se fait à l'aide d'une quantité toujours plus croissante d'automobiles qui envahissent les alentours des villes, les pâturages et les lisières des forêts — qui ont d'ailleurs aussi leur propriétaire, pour lequel ils constituent une partie de ses moyens de subsistance — alors elle devient un réel fléau.

La vie en ville retrouve, pour une bonne part, sa valeur, en introduisant consciemment des espaces libres non carrossables dans les quartiers d'habitations. En effet — chose dont notre génération ne se souvient plus — dans les rues de jadis ne se déroulait pas uniquement le trafic des véhicules, mais grâce à leur caractère souvent spacieux et attirant, elles étaient à même de remplir tout naturellement encore toutes sortes d'autres fonctions. Nous pouvons nous

faire une idée de ce qui s'y passait, lorsqu'à un endroit quelconque, un événement est célébré sous forme de fête populaire. Car, où se tiendra cette fête, sinon dans la vieille ville? L'urbanisme de ces dernières décennies a créé avant tout des espaces intermédiaires que l'on parcourt, que l'on traverse rapidement, de préférence en voiture, mais où l'on ne désire pas s'attarder et encore moins faire la fête. Obsédé des places de parking pour automobiles, on a oublié la place pour les hommes. Ce n'est que lentement, très lentement, que la conscience générale se rend compte de la monstruosité de cet état de choses. Comme exemple, nous reproduisons partiellement, à l'intention de nos lecteurs, un prospectus de Grande-Bretagne, où l'on semble se préoccuper d'une manière plus énergique et avec plus de succès qu'ailleurs, de ce problème. Notons qu'il n'est pas question d'une hostilité envers l'automobile, mais plutôt de son adaptation à la vie de nos villes selon le principe de la séparation absolue du trafic des piétons de celui des véhicules à moteur.

En Suisse, ce principe n'a été que très peu adopté jusqu'à présent. Nommons comme exemple les trois gratte-ciel à Birsfelden, au bord du Rhin, où chacun possède, à côté, un parking souterrain spacieux avec accès de la rue et une entrée directe dans l'immeuble. Les grands espaces verts qui s'étendent de la route au Rhin, recouvrant aussi les garages souterrains, de même que la promenade le long du Rhin, sont absolument dépourvus de trafic motorisé. C'est ainsi que la rencontre des habitants avec la végétation est assurée doublement. D'abord, par une magnifique vue panoramique sur un paysage varié, que seuls les gratte-ciel peuvent procurer; ensuite par des espaces verts, sur lesquels jeunes et vieux peuvent se promener, se reposer et jouer à leur gré. Nous reviendrons dans un prochain numéro sur les détails de la planification d'espaces verts aux abords des gratte-ciel. Relevons uniquement que les gratte-ciel n'ont de sens que s'ils s'harmonisent avec le paysage environnant, au près et au loin, comme ceci est le cas au bord du Rhin à Birsfelden. Si, sous l'impulsion du prix élevé du terrain, on les bâtit d'une

manière serrée, on crée ainsi des quartiers d'habitations qui devront déjà être assainis dans un proche avenir, ce qui représente un manque de responsabilité impardonnable envers nos enfants.

L'opposé du gratte-ciel serait l'agglomération atrium, une construction basse, avec de petits jardins intérieurs. Nous présentons un exemple de Reinach BL et une très belle et spacieuse maison-atrrium qui ne représente qu'une des nombreuses possibilités d'habitation comprenant maison et jardin. Il en existe bien d'autres qui se trouvent entre ces deux extrêmes. Les jardins des maisons à une famille sont évidemment le mieux constitués. Là où les circonstances le permettent, le paysagiste peut contribuer d'une manière substantielle à la réalisation de cet idéal qui vaut la peine d'être atteint. Voici quelques exemples qui présentent non seulement un aspect personnel qui découle de la collaboration du propriétaire, de l'architecte et du paysagiste, mais qui tiennent aussi tous compte de l'ensemble du paysage, auquel ils ont été adaptés.

Et que se passe-t-il, lorsque les circonstances ne permettent pas d'adopter ce principe? Lorsque l'on manque de finances, lorsque le chemin pour se rendre au lieu de travail, à l'école, à la salle de concert, au cinéma, aux magasins devient trop pénible, lorsque l'isolement dans la cité de maisons à une famille commence à vous accabler, lorsque les aides pour l'entretien de la maison et du jardin manquent?

Alors, les habitants se rapprochent les uns des autres dans les logements locatifs, dans des coopératives de logements, ou quand ils en ont les moyens, dans des «Apartmenthouses» ou nouvellement aussi dans des «appartements-attique» situés dans le haut d'immeubles abritant des locaux de commerce.

Tandis que l'aménagement d'un «jardin d'habitation» constitue la plupart du temps une tâche claire, nous

tâtonnons encore beaucoup lorsqu'il s'agit de projeter un jardin pour un collectif plus ou moins hétérogène, comme l'est chaque communauté de locataires, qu'elle se soit rencontrée d'une façon organisée ou par hasard. Nul ne peut prévoir si et comment un jardin commun sera utilisé. Presque toutes les données manquent en ce qui concerne aménagement, forme, fonction et biologie. Nous pouvons uniquement conclure de la tendance toujours plus apparente des citoyens de mener une vie de bohème, qu'il leur manque un contact approprié avec la nature. Remarquons que nature ne veut pas dire absolument solitude. Au contraire! Il semble exister un besoin de se réunir en toute liberté. L'homme est sociable. Or, les villes manquent souvent d'espaces pour les formes les plus simples de sociabilité en dehors de la maison. Nous pensons qu'ils pourraient se trouver dans des jardins tels que les montrent nos photos d'espaces de verdure près de maisons locatives. Ce sont des espaces simples: ils doivent l'être, afin de se mettre au service des usagers selon leurs besoins du moment et leur fantaisie.

Nous connaissons certes déjà depuis longtemps plusieurs de ces besoins. Nommons avant tout celui de faire du sport et de se baigner. L'eau et son emploi pour le plaisir de l'homme et pour ses soins hygiéniques sera l'objet du thème de notre prochain numéro. Une quantité d'autres thèmes, à l'élaboration desquels nos confrères à l'étranger et nous avons travaillé, n'attendent que d'être publiés. Mais nous reviendrons toujours à nouveau à notre thème fondamental, le problème de l'habitation, qui englobe jardin et paysage ainsi que toutes choses au milieu desquelles nous pouvons vivre, si nous en avons soin. Gardons-nous de méconnaître leur importance, car notre existence même en serait troublée.

## EDITOR'S NOTE

The subject of the first number of our Periodical was to be man's relationship to the realm of plants in connection with his living space. But why express ourselves in such a round about manner instead of simply speaking of "dwelling gardens"? This term would, however, not quite meet the point. For many decades Swiss people, too, have been living in blocks of flats, which in the last few years have grown higher and higher in size; and for the people dwelling in these flats there are no gardens that could be considered as parts of their living rooms.

Dwelling means establishing oneself at a chosen place and settling down. If groups of people settle down in common at the place of their choice, then division of labour will result which, in turn, will clear the path to civilisation and culture, of which gardens form a part, inasmuch as gardening as an art deserves recognition.

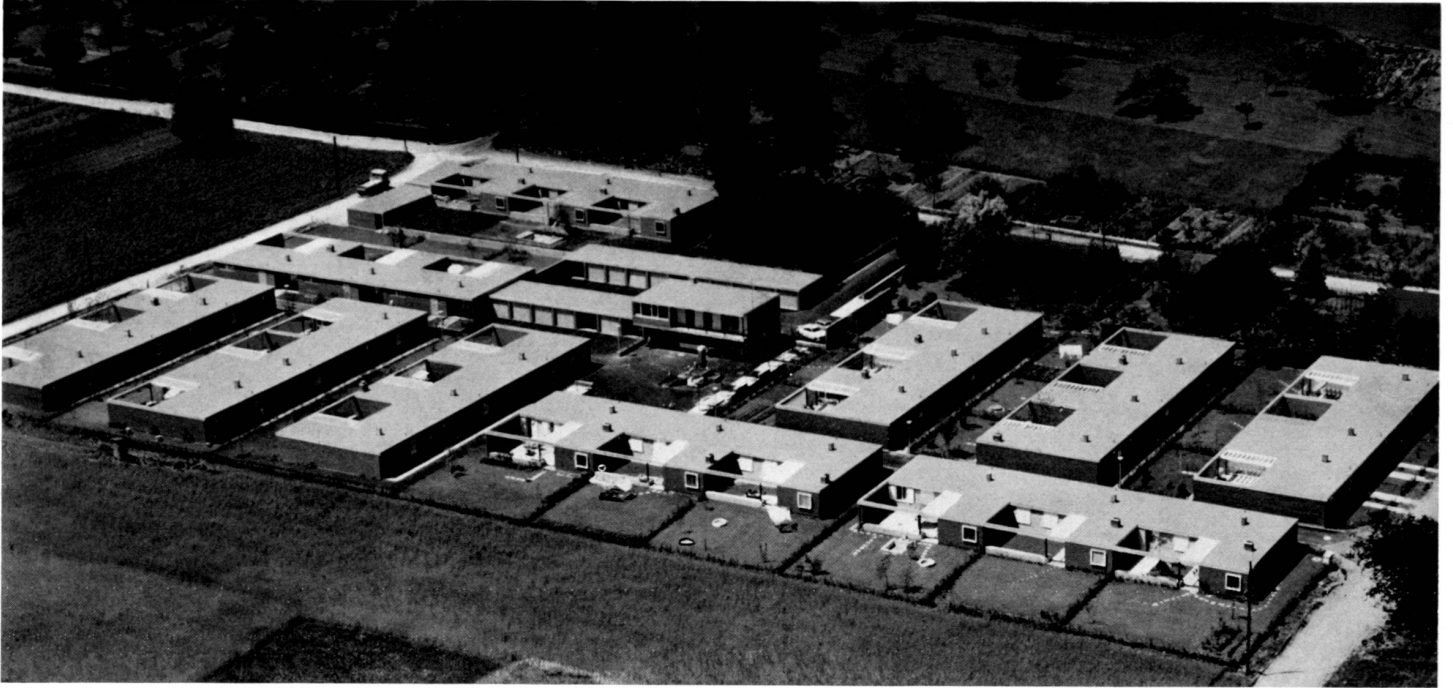
In former times there was an outbalanced relationship between the economic, legal, social, spiritual and artisan forces, which was reflected in the lay-out of a town or village, and which remained fundamentally unchanged for centuries. A typical example is the ancient place Le Landeron on the shore of the Lake of Biene. Our air-picture clearly shows the former units consisting of house and vegetable garden as well as the centre of the place with its ring of gardens around it and the fields beyond, although buildings of more recent date tend to confuse the impression. It is a monument of by-gone days and we may only hope that it will never be impaired by unsuitable surroundings. In a higher sense it is an example of order, life in common, friendly intercourse between neighbours and of individualism kept within

reasonable limits for the benefit of the whole community.

Prosperity resulting from technical development, new possibilities in building and construction, technical progress in general and above all an almost monstrous increase in number of running and parking automobiles have brought about a fundamental change. In quest of a new order we move hesitatingly along a path littered with errors. The garden has become a modest, sometimes an ambitious, carefully tended part of the one family home. But as the cities of the future will almost certainly not mainly consist of houses for one family, the garden architects, in close cooperation with builders and city projectors are faced with the important task of finding a solution leading out of the dullness in city building of which an example is shown here, though unnamed, and possibly pointing the way to a new culture in city life.

This depends, in our opinion, to a large extent on our ability of making again life in a city worth while. Today many city-dwellers accept the situation as they have no other choice and try to escape from city life by all means and as often as they possibly can. If, as in Stockholm, people drive in motor boats to the remote bays of Lake Malar, or to the uninhabited islands of the Baltic, no one will rise any objection; but if the surroundings of a town are more and more infested with cars, and if swarms of city-dwellers invade the fields and woodlands — somebody else property and means of subsistence — then this general escape from the cities gradually becomes a curse to the country.

City life may become more attractive if, among other measures, open spaces within the residential quarters

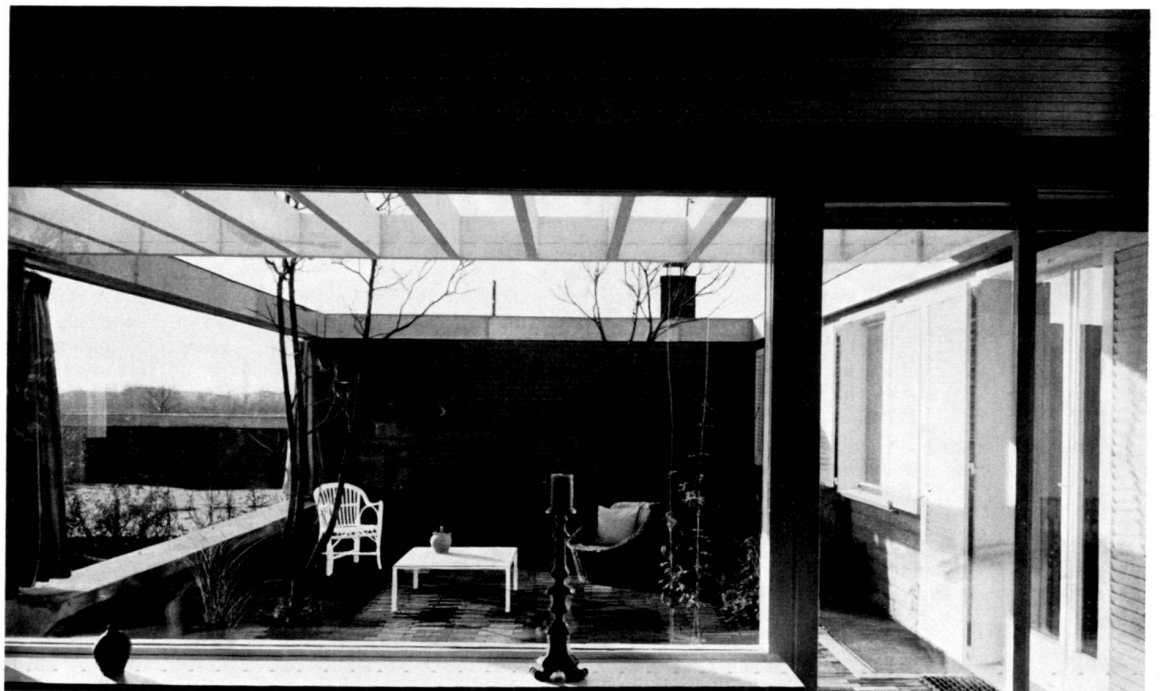


4

4-6  
Atrium-Siedlung in  
Reinach/Basel  
Architekten: Löw und Manz,  
Basel  
Gartengestalter: W. Hunziker  
BSG, Basel  
Colonie de maisons-atrium  
à Reinach/Bâle  
Colony of Atrium-houses at  
Reinach



5



6



7  
Atrium-Siedlung in  
Reinach/Basel  
Colonie de maisons-atrrium  
à Reinach/Bâle  
Colony of Atrium-houses  
at Reinach

are kept free from any traffic. It is difficult for the present generation to realize that in former times the streets of a city were not built for traffic alone, but also served a number of other purposes which thanks to their often generous space and attractive character they were equally able to fulfill. We may be reminded of this fact, if some historical event is to be celebrated or on other occasions of popular entertainment and festivities. Where else but in the ancient city? Yet in modern city building spaces have been left open which are hurriedly crossed on foot or in vehicles, where one would not abide and linger, and which no one would choose for any festival activities. The parking lots take up so much space that there remains hardly any room for people. By and by we begin to realize how monstrous the situation has become. To make this point more clear we publish the contents of a leaflet that reached us from England where the problem is apparently being dealt with more energetically and more successfully than anywhere else.

We are not motivated in our endeavours by any animosity against motor-cars; what we aim at — in the interest of city life — are reasonable limitations, by which we mean that in principle there should be a clear separation between pedestrian and motorised traffic, each being given its appropriate place.

We can as yet point to few examples to show how this principle can be applied and wish to call our readers attention to the three large blocks of flats on the river Rhine at Birsfelden near Basle. Each has an underground garage with drive-way from the street and giving immediate access to the building itself. The large green space covering the court-yards and the underground garages and extending down to the river and the walks along the Rhine is entirely free from any traffic. Here the inhabitants are in contact with nature: the view into distance that only high buildings will afford, the ever changing scenery nearby, and the lawn which is at their disposal, where everyone, young and old, can walk, lie down and rest, or play. How such green spaces between high blocks of flats should be arranged will be the subject of an article appearing in one of our next numbers,

but let us just point out that high blocks of flats make sense if they fit into the immediate surroundings and the landscape at large as it is the case with the examples presented here, near the banks of the river Rhine. If on account of high prices of building sites enormous blocks are built without sufficient space in between, then one can say that one is building the slums of the future — an unforgivable offense to those who will come after us.

The very opposite of the high blocks would be the Atrium type, a flat roof building with all the rooms on the groundfloor and encompassing small gardens inside. We shall refer again to this type of houses and now just point to a very fine, spacious home in this style where people live in immediate contact with a garden. Within these two extremes there is room for many alternate solutions, the best being the one-family home with ample space around it. Circumstances permitting it is still the ideal dwelling place and giving to the garden architect the finest opportunities of contributing to its perfection. Here are some examples of such houses, revealing the owner's personality, constructed in close cooperation between owner, builder and garden architect and fitting perfectly in the landscape thus becoming part of it. And if circumstances are set against such a solution? If the necessary money is not available, the way to work, to school, to the shops, to the concert hall and to the cinema too long or too tiresome; if helping hands for maintenance of home and garden are nowhere to be found and if loneliness is unbearable — then people will crowd together in blocks of flats, building society houses or live in flats on the topfloors of office buildings.

While planning a garden belonging to a one family house represents a clear and definite task, some uncertainties will always arise when the task consists in planning a garden for some collective unit such building corporations or tenants of a block, whether forming an organisation or brought together by chance. There is usually no one with authority to speak in the name of everybody concerned, nor is it possible to anticipate exactly in what manner the common garden will be used. There are no hints, no wishes as to shape, functions and biological aspects. The city-dwellers, changing their addresses often and thus leading almost the lives of nomades seem to have lost real contact with nature. Living in natural surroundings does not necessarily mean loneliness. In fact there seems to be a general craving for getting together occasionally and in a casual way. Man is a gregarious animal. And yet in cities there is seldom any place outside the house for casual social gatherings. Thus social life in its simplest form could find expression in such gardens as shown in the examples of green space belonging to blocks of flats. They are simple in design, as they should be, as they will have to serve different purposes and meet requirements as yet not clearly defined, much being left to fancy and imagination.

Some human wants are familiar to everyone. City-dwellers wish above all some grounds for physical exercise and bathing. Water and its use for pleasure and keeping in good health will be the subject of our next number. A good many other topics on which we have been working are ready to appear in print with illustrations, but we shall again and again refer to our initial subject houses and gardens and the landscape in which we live, to which we devote our loving care, fully realizing how desolate our existence would be if we neglected giving this subject the attention that it deserves.